

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Abonnementschluss am 15. jeden
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Mollendorfsstraße 15
Verantwortlicher: Ernst Röhde 1924
Erscheinenszeiten: wöchentlich von 9-11 und 2-4 Uhr, am Sonnabend von 2-4 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 11

Berlin, November 1924

24. Jahrgang

O, nur nicht müde werden!

O, nur nicht müde werden!
alles andere
nur nicht müde werden!

Ich meine nicht: vom äußern Lärm des Tages,
nicht vom Gedränge kleiner Unruhestunden . . .
das alles löst sich immer ganz von selbst . . .
und löst sich's nicht,
so wirf es hinter dich
Das innere Ziel nur, laß dir's nicht verbiegen,

Es kann ein trüber Tag dich wohl verstimmen,
es kann Enttäuschung mißgemut dich machen,
es kann Verdruß ob so viel plumpem Schwindel
zu jähem Jorn vielleicht die Faust dir ballen,
es kann dir auf die Nerven fallen:
Dohnt sich's denn überhaupt, zu steigen!

Das alles löst sich immer ganz von selbst,
Das große Ziel nur, laß dir's nicht verbiegen,
und dich nicht müde machen
müde . . . in der Tiefe,
da, wo die Quellen des Lebens liegen.

Cäsar Flaischlen.

Vorwärts mit frischem Mut!

In den letzten Tagen des Juli saß unsere Hauptvorstehende wie schon so oft am Ende des Monats am Schreibtisch, um den Leitartikel für die August-Heimarbeiterin zu schreiben, und an die Spitze des Blattes hatte sie eigentlich Cäsar Flaischlens „O, nur nicht müde werden!“ nehmen wollen, weil sie damals selbst so müde war. Aber — es jährte sich ja gerade wieder der Beginn des Weltkrieges. Zehn Jahre waren es her, wenn die neue „Heimarbeiterin“ in die Hände unserer Mitglieder kam. Da war es ausgebrochen, Cäsar Flaischlen zu uns reden zu lassen. Da kam eine zum Wort, die uns in den zehn Jahren so manches Mal, sowohl im harten Ringen des Krieges wie im schweren Erleben der Nachkriegszeit, so ganz besonders genommen und uns, gerade uns, in der Tiefe gepackt hatte.

Heute aber reden wir nicht von den zehn Jahren teils unergötzlich großer, teils unergötzlich schwerer Vergangenheit. Heute gilt's im ganz besonderen der Zukunft.

Und gerade um der Zukunft willen mag heute „O, nur nicht müde werden!“ an der Spitze des Blattes stehen. Unsere Hauptvorstehende war müde geworden, nicht im Wollen, rein körperlich. Im August brach sie in der herrlichen Bergwelt Oberbaherns zusammen, und tagelang schlen es, als werde sie nie wieder zu den deutschen Heimarbeiterinnen reden können. Gott der Herr hatte es in seiner Gnade anders beschlossen. Als sie trotz aller Befürchtungen wieder reisefähig wurde, ward sie von zwei Betreuerinnen in ein Heilanstatorium gebracht und allmählich, ganz allmählich wurde aus dem kranken Menschen ein genesender, der zwar noch sehr vorsichtig sein mußte und nur kleinste Wege machen durfte, aber in diesem Grad anfang, die Schönheit der herrlichen Wälder Thüringens zu genießen, das Leben wieder zu erfassen, neue Kraft, neues Wollen zu spüren. Wer unter den Besern der

„Heimarbeiterin“ es je erlebt hat, wie einem zumute ist, wenn der Boten des Todes schon an seinem Lager stand, und dann das Leben mit all seiner Schönheit und Größe an Aufgaben und Pflichten, an Gemeinschaftsgefühl und Zusammengehörigkeit mit vielen und wenigen doch wieder als Geschenk Gottes einem gegeben wird, der weiß es nachzufühlen, wie reich an dankbarem Glück unsere Hauptvorstehende in jenen Wochen der Genesung war.

Und jetzt sitzt sie wieder am alten Arbeitsplatz, voll tiefen Dankes dafür, daß es möglich wurde, und heute kann getrost an der Spitze des Blattes stehen: „Nicht müde werden“. Unsere Hauptvorstehende stellt dahinter das andere Wort: „Vorwärts mit frischem Mut!“

Beide Worte gehören zusammen. Unter unsern Mitgliedern sind in den Jahren 1923-1924 so manche müde geworden. Erst das davonlaufende Geld, dann die große Arbeitslosigkeit — wer will nur zürnen, wenn Heimarbeiterinnen „müde“ wurden? Aber das muß Vergangenheit sein! Jetzt, da ein großer Teil unserer Mitglieder wieder Arbeit hat, da in den Notbranchen der Hausindustrie durch das Heimarbeiterlohngesetz Mindestentgelte festgelegt werden können, man also in Zukunft die Hungerlöhne immer mehr wird ausrotten können, jetzt gilt es, sich nicht durch immer noch vorkommende Enttäuschungen auf dem Lohngebiet mißmutig machen zu lassen und müde zu werden. Jetzt gilt es, mit der Führerin zu sagen: „Vorwärts mit frischem Mut!“

Es gibt keine besseren Begleiter auf dem Wege zum Ziel als starkes Wollen und frischen Mut. Es sage auch niemand von den Älteren: „Ja, die Jugend kann wohl noch frischen Mut und ungebrochenes Wollen haben. Aber wir, wir sind müde, wir sind müde geworden.“ Eine jede Betreuerin erlasse die Hand unserer Hauptvorstehenden, die doch gerade kein Jüngling mehr ist und trotzdem nach dieser schweren Erkrankung nun doch wieder mit frischem Mut an die Arbeit geht und vor wenigen Stunden einem hohen Beamten versicherte: „Ich lasse nicht locker, ehe nicht die Heimarbeitergesetzgebung den Heimarbeiterinnen wirklich durch die Lohnhöhe die Lebensmöglichkeit sichert.“ Sie will noch, sie will nicht müde sein, sondern mit fröhlichem Mut und Gottvertrauen weiter arbeiten, „solange es Tag ist“. Das kann eine jede von uns. Das muß eine jede wollen. Dieser Wille, das Leben zu einem Leben nicht nur für sich, sondern auch für andere zu machen — die Arbeit des Gewerksvereins und seiner Mitglieder istNODE-arbeit für ganz Deutschland — macht jede einzelne von uns nicht nur zu einem Pionier für die Heimarbeiterreform, sondern zu einem Handlanger Gottes in der Bekämpfung von Not und Elend. Das muß einmal wieder ganz stark von allen unsern Mitgliedern empfunden werden, daß das Mitverantwortliche für die Bekämpfung aller deutschen Heimarbeiternde unser aller Ehrenpflicht und Aufgabe ist. Im Oktober des nächsten Jahres, wenn unser tapferer Gewerksverein 25 Jahre alt ist, müssen wir auch zahlenmäßig wieder nachgeholt haben, was das schwere Jahr 1923 uns geschadet hat. Was andere können, können auch wir, und manchmal kommt es einem vor, als könnten Heimarbeiterinnen noch mehr!

Wir wissen ja, wo die Quellen des Lebens liegen. Wir lassen sie uns nicht verschütten, sondern haben gerade durch das Schwere im Leben immer wieder den Weg in die Tiefe und dann aufwärts gefunden. Wir wollen jetzt also Hand im Hand mit neuem Mut den Weg vorwärts in die für uns doch schon tüchter gewordene Zukunft gehen. Die Alten wollen

wir wieder stark machen, die Jungen heranholen, und die, die sich weder zu den Alten noch zu den Jungen rechnen, die also auf der Höhe des Lebens stehen, die sollen die Mutmacher für alle sein. Dann werden wir unseren Zielen trotz aller Schwierigkeit des deutschen Wirtschaftslebens Schritt für Schritt näher kommen. Einer mit dem andern, einer für und neben dem andern. Alle opferbereit und mutig, trotz allem, was uns müde machen will. „Vorwärts mit frischem Mut“ — es meint nichts anderes als unser altes Leitwort: „Vorwärts mit Gott!“

Gewerkschaftsjubiläum.

Am 12. Oktober feierte der Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften in Köln sein 25jähriges Bestehen. Alles hatte sich zusammengefunden, um die Feier zu einem bleibenden Eindruck für alle Festteilnehmer zu gestalten. Golden und blau strahlte der Himmel am Tage, schwarz und silbern in der Nacht. Der Weg zur Festhalle führte über die Rheinbrücke, und wir alle fühlten, daß der Rhein unser Rhein geblieben ist; daran haben die Christlichen Gewerkschaften mitgewirkt. Dafür zu sorgen, daß er unser bleiben soll in Ewigkeit, ist eine ihrer Zukunftsaufgaben. — Die große Halle auf dem Messelgelände, die 4000 Personen faßt, war festlich geschmückt und voll besetzt. „Wir hätten gut 8000 Karten ausgeben können, wenn wir nur Platz gehabt hätten“, wurde uns gesagt.

Eröffnet wurde die Jubiläumskundgebung, der Festgottesdienste in einer katholischen und einer evangelischen Kirche vorangegangen waren, durch ein Orgelvorspiel und durch den Gesangchor des Christlichen Metallarbeiterverbandes aus Essen. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ erklang es machtvoll von den wohlgeschulten Männerstimmen, und wir dankten in unsern Herzen mit, dankten auch dafür, daß wir Frauen den Anschluß an diesen Gesamtverband gefunden haben, der es uns erlaubt, energisch unsere Wirtschaftsinteressen zu vertreten, ohne unsere Weltanschauung verleugnen zu müssen. Hochbedeutung waren die folgenden Begrüßungsansprachen, bekanntlich sich doch die Vertreter der katholischen und der evangelischen Kirche, der Vertreter des Reichsanwalters, der Oberpräsident der Rheinprovinz und andere in warmen Worten, in wärmster Anerkennung zu den christlichen Gewerkschaften. Viele hätten noch gern gesprochen, aber die Veranstaltung hatten nur eine kleine Auswahl treffen können, die Zeit war bemessen, und sonst hätte auch leicht Ermüdung den Eindruck abschwächen können. Im Mittelpunkt der Vormittagsfeier stand die Rede Stegerwalds. Er schilderte das Entstehen und die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften. Sie haben es wahrlich nicht leicht gehabt, ihr Eigenleben zu bewahren; mit Ausnahme weniger treuer Freunde sahen sie sich einer feindlichen Welt gegenüber. Und doch haben sie sich durchgesetzt, und man kann in Deutschland nicht mehr an ihnen vorbeigehen. Die Umwälzungen, die der Krieg gebracht hat, die großen, neuen Gedanken des Essener Kongresses und ihre bisherige Auswirkung ließ er an uns vorbeigehen, um auszumünden in die Gedanken des Freiherrn vom Stein. Sie zu entwickeln, sie durchzuführen wäre Aufgabe der christlichen Gewerkschaften. Er schloß mit einem Dank an die wenigen Nicht-Gewerkschaftler, die den christlichen Gewerkschaften auf ihrem Weg vorwärtsgeholfen hätten.

Ganz kurze Ansprachen der alten Gewerkschaftsführer folgten, bei denen leider unser Fräulein Behm aus Gesundheitsrückichten noch fehlen mußte, doppelt zu bedauern, weil so die Frau bei der Festveranstaltung nicht zu Wort kam. Ein Orgelspiel schloß die schöne Vormittagsfeier. „Sieht es nicht großartig aus?“ fragte ein Gewerkschaftler seinen Kollegen, als die Tausende zu allen Ausgängen herausströmten. „Impontiert dir das?“ war die kühle Antwort, „das sehe ich nach jeder Branchenversammlung!“

Der Abend, der die große Festhalle wieder dicht besetzt von christlichen Gewerkschaftlern fand, brachte außer der Festansprache von Johann Sieberts viele musikalische Genüsse, vor allen Dingen vom Essener Gesangsverein, dessen Leistungen um so erstaunlicher sind, wenn man weiß, daß sein Dirigent noch als Dreher im Beruf steht.

Am Montag folgte dann der öffentliche Vertretertag der christlichen Gewerkschaften. Wer die irdischen Verichte in der feindlichen Presse liest, der möchte beinahe wünschen, daß er nicht öffentlich gewesen wäre, oder daß wenigstens alle Leser dieser Blätter mit dort gewesen wären und den Vertretertag mit erlebt hätten. Ganz offen wurden dort sich widersprechende Ansichten ausgesprochen und diskutiert. Besonders über politische Fragen, d. h. wie weit es möglich wäre, daß sich Gewerkschaften und Gewerkschaftsführer der Politik fernhalten, herrschte Meinungsverschiedenheit. Das Arbeitsgebiet der Gewerkschaften hat sich seit dem Krieg unendlich erweitert, zu

sehr nach der Ansicht mancher Gewerkschaftsführer; die parlamentarische Regierungsform hat die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften in Regierungs- und Oppositionsparteien geführt, das evangelische Jügel ist in letzter Zeit stärker gewachsen und ringt nach Anerkennung. Alles dies schafft Reibungsflächen, aber wenn wir die Art, wie diese Meinungsverschiedenheiten innerhalb der christlichen Gewerkschaften zum Ausdruck kamen, auf das ganze Volk übertragen könnten, dann hätten wir die Volksgemeinschaft, nach der wir uns bisher vergebens sehnen!

25 Jahre gemeinsamer Arbeit und Kämpfe verbindet die alten Führer stärker noch als das Band der gemeinsamen Weltanschauung. Wir alle von den Deutschnationalen bis zu den Demokraten, ob Vertreter der reinen Gewerkschaftsbewegung, ob Anhänger einer allumfassenden Gewerkschaftsarbeit, wie wir auch zu den Lebensfragen stehen, ob seit drei Jahrzehnten oder neu in der Arbeit, in der Hauptsache sind wir stets einig geblieben, bleiben wir fest zusammen. Rein Feind wird auch nur einen Stein aus dem Bau lockern können, der Arbeit für die Aufwärtsbewegung des Arbeiterstandes auf christlich-nationaler Grundlage ist.

Mindestlohnsätze in der Berliner Damen-Konfektion!

Bekanntmachung. Der Sachausschuß für die Damenkonfektion für die Provinz Brandenburg und Stadt Berlin, Abt. A. Mäntel und Kostüme, hat in seiner Sitzung am 6. Oktober 1924 für die in der Provinz Brandenburg und Stadt Berlin beschäftigten Hausarbeiter der Mäntel- und Kostümbbranche die Festsetzung von Mindestentgelten mit Wirkung vom 27. Oktober 1924 beschlossen. Er hat die Arbeitszeiten für die einzelnen Arbeitsvorgänge und einen dafür zu zahlenden Mindeststundenlohn von 45 Pfennig festgesetzt. Die festgesetzten Arbeitszeiten können an folgenden Stellen eingesehen werden:

- Gewerbeaufsichtsamt Berlin-Gesundbrunnen, . . .
- Gewerbeaufsichtsamt Potsdam, . . .
- Gewerbeaufsichtsamt Frankfurt a. O., . . .

Der Beschluß des Sachausschusses war einstimmig, er ist daher gemäß § 34 Abs. 1 des Hausarbeitsgesetzes in der Fassung vom 30. Juni 1923 (RGBl. 1923, 472) endgültig und wird hierdurch gemäß § 35 a. a. O. bekannt gemacht.

Der Vorsitzende. gez. Giffey, Gewerbeamt.

Wie es zuzuhale kam. Endlich! werden unsere Mitglieder sagen, wenn sie dies lesen. Endlich! sagen wir mit ihnen, endlich sind wir auf dem langen Wege über hundert Wankpunkte weg zum Ziel gelangt. Hat unser Verband uns vergessen? fragten die Mäntel- und Kostümnäherinnen, deren Löhne wir jahrelang in freier Vereinbarung geregelt hatten, und die sich während der letzten Monate wehrlos einem immer schärferen Lohnbruch preisgegeben sahen. Der Verband hat ohne Unterbrechung für sie gekämpft. Die es nicht miterlebt haben, sollen nun, da wir am Ziel sind, Näheres über all die Schwierigkeiten erfahren.

Als es Frühling wurde, stand in unserem Blatt, daß es uns noch immer nicht gelungen sei, zu einem Abschluß mit dem Meisterverband zu gelangen. Mit dem Fabrikantendenband hatten wir für die von ihm direkt beschäftigten Heimarbeiterinnen einen Tarif auf der Grundlage von 45 Pfennig Stundenlohn vereinbart. Mit den Meistern, welche die überwiegend größere Zahl von Heimarbeiterinnen beschäftigten, waren wir zu keinem Abschluß gekommen, weil die Meister sich auf keine Mählohne binden wollten, wenn ihnen nicht von den Fabrikanten der geforderte prozentuale Meisterzuschlag auf die Mählohne gewährleistet würde. Dies war Ursache für monatelangen Kampf. Die Zwischenmeister hatten im November 1923 den Tarif gekündigt, um eine Erhöhung des Meisterzuschlags zu erzielen. Verreits Ende vorigen Jahres hatten die Arbeitnehmer den Schlichtungsausschuß angerufen, um zur Erneuerung des Vertragsverhältnisses zu gelangen. Man glaubte nahe am Ziel zu sein. Die unüberwindliche Schwierigkeit entfiel dadurch, daß Schlichtungsausschuß und Schlichter nur bei Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer einen Spruch fällen können, dagegen nicht zwischen zwei Arbeitgeberverbänden. Fabrikanten und Zwischenmeister sind aber in dieser Branche beide Arbeitgeber. Den Winter hindurch wurde an der Erneuerung des Tarifverhältnisses gearbeitet. Am 1. Mai trat der Tarifvertrag zwischen Fabrikanten und Arbeitnehmereverbänden in Kraft. Damals boten die Fabrikanten den Meistern einen Zuschlag von 50 Prozent an; sie wiesen ihn als unzureichend zurück und traten in einen Streik, der noch in aller Erinnerung ist. Nach wenigen Wochen wurde er ergebnislos abgebrochen. Von diesem Zeitpunkt an weigerten sich die Fabrikanten gegen jeden

festen Meisterzuschlag schließlich mit der Begründung, daß die Meister Arbeitgeber und selbständige Gewerbetreibende seien, und daß in keiner anderen Branche der Unternehmer (Auftraggeber) einem Arbeitgeber einen festen Verdienst garantiere.

Damals riefen wir für die Heimarbeiterrinnen den Fachauschuß an mit der Bitte, den mit den Fabrikanten abgeschlossenen Tarif als allgemeinverbindlich zu genehmigen, „weil die unregelmäßigen Lohnverhältnisse bei den Meistern zu schwerer Schädigung der Arbeiterschaft führen“. Doch kam es zunächst zu keiner behördlichen Regelung. Es wurde ein nochmaliger Versuch gemacht, mit Hilfe des Schlichtungsausschusses zu einer freien Vereinbarung zu gelangen. Der Schlichtungsausschuß fällt den Spruch, daß der zwischen Fabrikanten und Arbeitnehmern abgeschlossene Tarif auch zwischen dem Meisterverband und den Arbeitnehmerverbänden gelten solle. Die Meister lehnten den Spruch ab, und die bei dem Schlichter beantragte Verbindlichkeitsklärung erfolgte nicht, eben wegen des besonderen Verhältnisses, daß der Meister nach der einen Seite Arbeitgeber, nach der andern Arbeitnehmer ist. Soweit waren wir im Juni. Der Raum in unserem Blatt ist zu knapp, um alle Einzelheiten der Verhandlungen darzustellen. Ende August kündigten uns die Fabrikanten für 1. Oktober den Tarifvertrag und reichten Vorschläge für Neugestaltung ein. Kurz vorher waren wir, nachdem alle Möglichkeiten zu freier Vereinbarung zu gelangen, erschöpft waren, von neuem an den Fachauschuß herantreten. Der Antrag lautete nicht mehr auf Allgemeinverbindlichkeitsklärung, da der Tarif gekündigt war. Wir stellten vielmehr den Antrag auf Festsetzung von Mindestlöhnen. Aus der Fülle des uns vorliegenden Materials reichten wir Beweise für „ungulängliche Entgelte“ ein. Ermittlungen bei den Meistern ergaben Stundenverdienste von 22 bis 23 Pfg. und darunter. Am 11. September fand die erste Sitzung des Fachauschusses statt. Außer den Mitgliedern des Fachauschusses waren Vertreter sämtlicher in Betracht kommender Verbände als Sachverständige geladen. Die Arbeit des Fachauschusses wurde wesentlich vereinfacht dadurch, daß kein Arbeitgebervertreter, einschließlich der Zwischenmeister, die Ungulänglichkeit der Löhne bestritt. Also war die Vorbereitung für das Eingreifen des Fachauschusses gegeben. Seine Aufgabe zerfiel erstens: in die Festlegung der Arbeitszeiten, zweitens: in die Festlegung eines angemessenen Stundenlohnes. Die Fachauschußvertreter schlugen vor, die Arbeitszeiten des zwischen Fabrikanten und Arbeitnehmern noch gültigen Tarifs und die Änderungsanträge der Fabrikanten den Verhandlungen zugrunde zu legen. Die Verhandlungen über Arbeitszeiten wurden einer Kommission übertragen. Entsprechend dem Vorschlag des Vorsitzenden wurden die Verbände beauftragt, ihre Sachverständigen in diese Kommission zu entsenden; sie war also nicht nur aus Mitgliedern des Fachauschusses zusammengesetzt. Während dreier Sitzungen, unter Leitung des Fachauschußvorsitzenden, wurden die Zeiten durchberaten. Die Fabrikanten gaben an einigen Stellen nach, wir willigten schweren Herzens in einige Kürzungen und kamen zur Einigung auf der ganzen Linie, da bei allen der Wille vorhanden war, brauchbare Arbeit zu leisten. Darauf wurde für den 6. Oktober die zweite Sitzung des Fachauschusses einberufen. Er nahm die Arbeitszeiten der Kommission en bloc an. Es blieb danach die schwierigste Frage zu erledigen, nämlich die Festsetzung des Stundenlohnes. Für den Stundenlohn gibt das Hausarbeitsgesetz drei Normen: 1. den ortsüblichen Tagelohn, 2. den Arbeitsverdienst der Heimarbeiter in verwandten Branchen, 3. den Arbeitslohn der Werkstattarbeiterin der gleichen Branche. Wir hatten 45 Pfg. Stundenlohn verlangt, da dies unser Tariflohn und der Lohn der Werkstattarbeiterin war. Es gelang uns, die Gründe zu entkräften, die für Herabsetzung angeführt wurden. Die Abstimmung ergab einstimmig die Annahme von 45 Pfg. Damit sind die Löhne für Tarifklasse 3, d. h. für die einfachste Verarbeitung, festgelegt, um die es sich bei Mindestlohnesetzungen allein handelt. Wir haben bereits Schritte getan, um auf Grund dieser Festsetzung zu einem freien Tarifabschluß zu gelangen, sowohl zu Lohnfestsetzungen für die höheren Tarifklassen als namentlich zu einem Rahmenvertrag; denn der Fachauschuß kann über Regelung der Löhne nicht hinausgehen.

Nachschiff. Ehe unser Blatt in Druck geht, kann noch berichtet werden, daß nun auch dieses erreicht ist. Am 23. Oktober wurde das Tarifvertragsverhältnis zwischen dem Fabrikantenverband und den Arbeitnehmerverbänden mit Gültigkeit ab 1. November wieder hergestellt. Die allgemeinen Arbeitsbedingungen (Manteltarif) des früheren Vertrages treten wieder in Kraft. Die Mindestlohnesetzungen des Fachauschusses gelten als Tarifklasse III. Für Tarifklasse I werden auf die Arbeitszeiten 100 Prozent zugeschlagen, das heißt, sie werden doppelt so lang berechnet. Für Tarifklasse II beträgt der Zuschlag

50 Prozent, jedoch sind etliche Nebenpositionen hiervon ausgenommen. Wir werden dem Fachauschuß diesen Tarifvertrag zur Allgemeinverbindlichkeitsklärung unterbreiten, damit nicht nur die Mindestlöhne gesetzlich geschützt und einlagbar sind, sondern die sämtlichen Arbeitslöhne und alle Ansprüche aus dem Vertragsverhältnis.

Hauptsache ist nun, daß jede Damenkonfektionsnäherin nachrechnet, ob sie richtig bezahlt wird! Jedes Mitglied laufe in der Gruppenversammlung eine Arbeitszeitentabelle, damit sie ihren Lohn nachprüfen kann. Wer es allein nicht fertig bringt, der komme mit Arbeit und Lohnbuch nach der Hauptgeschäftsstelle, nach dem Nordbüro, Schönhauser Allee 134a, Donnerstag von 4-6, oder nach dem Südbüro, Denaustraße 1, Freitag von 4-6 Uhr; wir helfen gern. — Jede Unterbezahlung kann eingeklagt, jeder Heimarbeiterin kann zu ihrem Recht verholfen werden. Geben wir alle acht, damit die Löhne eingehalten werden.

Von Baumwolle und Baumwollstoffen.

In den letzten Wochen brachten Tageszeitungen und Fachblätter Berichte über Erhebungen, die zur Ermittlung von Lage und Preisbildung in der deutschen Textilindustrie stattgefunden haben. Veranlassung zu diesen Untersuchungen war die Lage, daß die Preise für unsere Textilwaren nach der Stabilisierung der Marktverhältnismäßig hohe geblieben sind; sie haben sich den Vorkriegspreisen nicht angenähert, und die Volksgesamtheit ist dadurch empfindlich belastet.

Welche Erklärung hat die Untersuchung gebracht? Die Preise der wichtigsten Rohstoffe sind unvergleichlich höher als vor dem Kriege. Die Rohbaumwolle hatte in Bremen nach amtlichen Mitteilungen am 1. September 1924 noch immer den dreifachen Preis wie 1913, obwohl die Preise im Laufe des August sich um mehr als 10 Prozent gesenkt haben. Infolge dieser Preissteigerung hat der Beschäftigungsgrad der Baumwollspinnereien und Webereien sich erheblich gebessert. Aber wegen der allgemeinen Geldknappheit ging der Großhandel nur sehr vorsichtig an die Deckung des Winterbedarfs heran trotz des großen Mangels der Bevölkerung an Bekleidung. Preissteigernd wirkt die Verteuerung von Frachten und von Kohlen. Zur Herstellung von 100 Kilogramm Baumwollgarn über englisch brauchte man 1914 Kohle für M. 1.20, dagegen 1924 für M. 6.80, d. h. für mehr als den fünffachen Betrag. Die Fabrikationsdauer ist bei Textilprodukten sehr lang, also hat das Kapital einen entsprechend langsamen Umsatz, die hohen Kreditzinsen steigern die Preise der Textilwaren. Mehr noch wirkt die Umsatzsteuer preisverteuernd. Denn die Ware geht durch mehrere Hände, und bei jedem Uebergang wird von neuem Umsatzsteuer erhoben, die doch letzten Endes der letzte Käufer, der Verbraucher zu tragen hat. Uns Heimarbeiterinnen interessiert vor allem die Frage: Wie steht es mit dem Arbeitslohn? — In der Erhebung ist festgestellt, daß die Stundenlöhne namentlich der weiblichen Arbeiterschaft im Vergleich zur Vorkriegszeit zwar erheblich gestiegen sind, daß aber der Lohnanteil am fertigen Produkt nicht in wesentlichem Maße für die Verteuerung herangezogen werden kann. Dazu ist der Lohnanteil, verglichen mit den viel mehr gestiegenen anderen Bestandteilen des Preises, zu gering. Der Lohnanteil ist prozentual geringer als in der Vorkriegszeit. Warum? Wir wissen, daß in wenigen Industrien der Tiefstand der Löhne so groß ist, wie in der Textilindustrie. Wir fragen uns: Wenn in dem Preis der fertigen Ware die Steigerung sämtlicher anderen Herstellungskosten eingerechnet, wenn ein lohnender Gewinn, ja oft ein übermäßiger Gewinn für Fabrikanten, Großhändler und Einzelhändler darauf geschlagen wird, warum wird dann nicht als wichtigster Bestandteil ein angemessener Arbeitslohn in die Preisberechnung eingeseht? — Es gibt keinen stichhaltigen Grund dagegen. — Einen interessanten Vergleich zu der Entwicklung in Deutschland bietet die Entwicklung in Nordamerika. Dort hat im August die Herstellung von Baumwollstoffen starke Einschränkung erfahren. Daran trägt der hohe Preis der Rohbaumwolle mit Schuld. Die Ernte war in den letzten Jahren schlecht, z. T. infolge von Verheerungen, die der Baumwollwurm in den Plantagen anrichtete. Außerdem hat in Nordamerika eine Ueberproduktion von Textilwaren stattgefunden, weil während des Weltkrieges die Fabrikanlagen über das dauernd erforderliche Maß erweitert worden sind. Dort hat die Erhöhung der Löhne die Herstellung verteuert. Die Kaufkraft im Lande ist vermindert, denn die landwirtschaftlichen Produkte sind um 40 Prozent teurer als vor dem Krieg, aber die Baumwollwaren sind um ungefähr 100 Prozent teurer. Für unsere Ohren klingt die Behauptung

tung „amerikanisch“, daß das Ueberhandnehmen von Automobilkäufen auf Abzahlung als ein weiterer Grund für verminderte Kaufkraft gilt.

Was die Qualität der Baumwolle in Nordamerika anlangt, so wächst in einigen Provinzen eine ziemlich lange von Natur glänzende Baumwollfaser, die nach der Provinz Louisiana benannt wird; daraus wird das wegen seines Glanzes beliebte Louisiana-Gewebe. Sie ist wertvoller als die indische Baumwolle, die ein rauheres Gespinnst liefert. Die beste Baumwolle, die unter dem Namen „Macco“ im Handel ist, stammt aus Ägypten und zeichnet sich durch lange Fasern aus. Sie wird vielfach im Rohzustand versponnen und verwebt, weil Bleichen und Färben die Faser etwas angreift, d. h. die Haltbarkeit beeinträchtigt. Aus diesem Grund sind für uns von größtem Interesse die Versuche, farbige Baumwolle zu produzieren.

In Zukunft wird man sich ersparen können, die Baumwolle zu färben; man wird sie von der Natur in jeder gewünschten Farbe fertig geliefert erhalten. Schon heute wachsen in verschiedenen Teilen der Welt verschiedene Arten farbiger Baumwolle. Man braucht sie nur zusammenzustellen, um eine vollständig geschlossene Farbentarte zu erhalten. Die Färbung hängt nicht etwa vom Boden ab, sie wird ausschließlich durch die Art des Samens bestimmt. Das ist durch wiederholte Versuche in der letzten Zeit festgestellt worden. Die Vorteile der naturfarbenen Baumwolle sind klar. Sie erspart die Arbeit und Kosten des Färbens. Es werden weiter das „Ausgehen“ der Farbe und die Nachteile des Färbeprozesses vermieden, der die nicht sehr widerstandsfähige Faser mehr oder weniger stark angreift. Was die Naturfarben der Baumwolle betrifft, findet man in den Vereinigten Staaten die weiße Baumwolle. Peru besitzt eine rote Art, und hier wie auch in Ägypten und auf den Hawal-Inseln wächst eine kastanienbraune Varietät. In China findet man eine gelbe, in Indien eine graue, in Südcarolina erzeugt man eine grüne und in Mexiko endlich eine schwarze Baumwolle. Es ist erwiesen, daß man durch entsprechende Kreuzung und Züchtung von Samen alle dazwischen liegenden Farbtönen erzeugen kann. So würde beispielsweise eine Mischung von weißer und roter Baumwolle ein Rosa ergeben, und so könnte man auch die anderen Zwischenfarben züchten.

So lange aber uns Hausfrauen die farbige gewachsene Baumwolle zum Kauf noch nicht angeboten wird, haben die neuen Erfolge unserer Chemie großes Interesse für uns; unter der Bezeichnung „Indanthrenfarbige“ Stoffe und Garne liefert sie waschechte und lichtechte Farben. Indanthrenfarbige Stoffe sind so echt, daß sie selbst das Kochen vertragen. Dies ist außerordentlich wertvoll für Stoffe, die wir zur Bekleidung, namentlich für Kinder, verwenden. Besonders sei darauf hingewiesen, welche Ersparnis die Verwendung von echtfarbigem Stoffen überall da herbeiführt, wo die Stoffe starker Sonnenbestrahlung ausgesetzt werden. Sie können für Vorhänge, Gardinen und Tischdecken aufs wärmste empfohlen werden. Es handelt sich um Stoffe aus Baumwolle, Seiden und Kunstseide, z. T. auch um hellfarbige Seidenstoffe. Bisher hat man keine Methode gefunden, um Wolle auf diese neuartige Weise zu färben, vielleicht gelingt auch dies noch in der Folgezeit. Es sei noch hinzugesagt, daß es wohl in jeder größeren Stadt eine Weberlage für indanthrenfarbige Stoffe gibt, zweifellos werden sie in kurzer Zeit größte Verbreitung erfahren.

Die Deutsche Volksbank und der wertbeständige Sparverkehr.

Unsere Deutsche Volksbank A. G. in Essen, die nunmehr schon einige Jahre in der Entwicklung erfolgreich zurückgelegt hat, ist heute bereits in die Reihe der Großbanken eingetreten. Jedenfalls hat sie nachgewiesenermaßen im westlichen Industriegebiet von allen Banken den größten Umsatz. Sie verkehrt sowohl mit der Großindustrie, wie mit dem handwerklichen Mittelstand, als auch mit dem Handel. An einer Reihe von bedeutenden Unternehmungen ist sie zum Teil sogar ausschlaggebend beteiligt. Unsere Bank ist übrigens die einzige, die die Beträge ihrer Einleger und Sparer voll ausgewertet hat. Der Zweck der Bank kann und soll nur der sein, der auf dem Essener Kongress im Jahre 1920 verkündet wurde, neben der Einsicht in die Wirtschaft und der Verantwortung gegenüber der Wirtschaft auch mit der christlich-nationalen Arbeitnehmerschaft zu Einfluß auf die Wirtschaft und zu entsprechender Anteilnahme an der Wirtschaft zu kommen. Der Weg hierzu ist uns gewiesen. Wir müssen die Kleinen, ja

sogar die kleinsten Sparbeträge und Notgroschen unserer Mitglieder unserer eigenen Bankinstitut als der Sparkasse, die ihnen gehört, reiflos zuführen. Wir wissen, daß bedauerlicherweise weiteste Kreise unserer Mittgliebschaften durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit oder unzureichende Entlohnung wirtschaftlich außerordentlich geschwächt sind. Nichtsdestoweniger müssen wir doch wahrheitsgemäß konstatieren, daß trotz der geringen Einkommen der deutschen Arbeitnehmer die Einlagen in den Sparkassen und sonstigen Finanzinstituten wieder erheblich ansteigen. Der Trieb, sich einen Notgroschen für alle Fälle aufzusparen, ist auch in schweren Zeiten außerordentlich stark. Wir müssen diesen gesunden Trieb in unseren Reihen dahin lenken, daß alle Spargroschen unserer eigenen Deutschen Volksbank A. G. in Essen a. d. Ruhr zugeleitet werden. Es darf nicht wieder dahin kommen, daß die Spargelder der christlich-nationalen Arbeitnehmer durch Sparkassen und privatkapitalistische Banken gegen sie im wirtschaftlichen oder sozialen Kampf verwandt werden. Für uns muß die Parole lauten: vom Arbeitsmarkt über den Warenmarkt zum Kapitalmarkt!

Unser Einfluß in den wirtschaftlichen Sachverständigenkreisen sowie in den politischen Parlamenten und in den kommunalen Körperschaften allein genügt nicht. Die christlich-nationalen Arbeitnehmerschaft muß sich praktisch von unten herauf durch das eigene Bankinstitut, das sich immer mehr verbreitern und schließlich mit einem Netz von Filialen über ganz Deutschland erstrecken soll, starken Einfluß auf die Wirtschaft erobern. Dabei brauchen die christlich-nationalen Gewerkschaftler keineswegs Opfer zu bringen. Ganz im Gegenteil. Die Deutsche Volksbank A. G. verzinst die Spargelder in der Regel höher als die Sparkassen und die übrigen Banken. Zurzeit beträgt der Zinssatz bei täglichem Geld 14 Prozent, bei monatlicher Kündigung 16 Prozent und bei vierteljährlicher Kündigung 18 Prozent pro Jahr. Sie hat die wertbeständigen Goldmarkspartenten neu eingeführt. Dabei werden alle Einlagen vor jeder eventuellen Marktentwertung geschützt. Es kommt bei unserer Bank nicht lediglich die von anderer Seite garantierte sogenannte Wertbeständigkeit, die sich auf die amtlichen Berliner Dollarkurse stützt, in Betracht, sondern eine wirklich durch hypothekarische Feingold-eintragungen auf erstklassige Objekte und durch eine ausreichende Devisendeckelung gründlich gesicherte Wertbeständigkeit. Die Wertbeständigkeitsberechnung erfolgt auf wirklicher amerikanischer Dollarbasis.

Die Deutsche Volksbank A. G. in Essen a. d. Ruhr ist bereit, den Kartellen, Ortsgruppen und Vereinstorständen sowie den Einzelsparern, die nunmehr mit dem Sparbetrieb beginnen wollen, auf Wunsch hin alsbald das notwendige Material zuzustellen.

Berufliche Rundschau.

Aus dem Jahresbericht der Gewerbeaufsichtsbeamten des Landes Thüringen für 1922. Die Zunahme der zahlenmäßig erfaßten gewerblichen Arbeiterschaft betrug gegen 1921 ein Mehr von 9700 Personen. Die Steigerung fällt zum großen Teil auf die Holzindustrie, die in welchem Umfange Frauen und junge Mädchen beschäftigt. Es wurden gezählt: 18300 erwachsene männliche Arbeiter, 1900 weibliche Arbeiter über 21 Jahre, 4900 weibliche zwischen 16 bis 21 Jahren, 1100 weibliche zwischen 14 bis 16 Jahren. Im Bezirk Weimar stieg die Zahl der Textilarbeiterinnen von 2160 auf 3670. Die Zahl der Hausarbeiter (Heimarbeiter) nahm dementsprechend erheblich zu. Mit Ausschluß von Weimaringen wurden 1922 im Lande Thüringen 12000 Hausarbeiter polizeilich gemeldet, d. h. 18 Prozent mehr als 1921. Der Gewerbeaufsichtsbeamte bemerkt dabei, daß in Wahrheit nicht nur die Zahl der Hausarbeiter gestiegen ist, sondern daß auch die Steigerung viel größer ist. Man hat an dieser Tatsache keinen Zweifel. Kontrolliert wurden 3400 Hausarbeiter und Ausgeber; unter den Beschäftigten waren 600 Kinder.

Der Bericht faßt die Kinderarbeit besonders ins Auge. Im Hausgewerbe der Spielwaren-Industrie wurden, entgegen den Bestimmungen des Kinderschutzgesetzes, unzählige eigene Kinder bis herunter zu sechs Jahren „zu allerding spielerisch leichter Arbeit“ seitens der Hausgewerbetreibenden herangezogen. Mag Arbeit auch an sich „spielerisch“ sein; es ist nicht „Kinderspiel“ für Sechsjährige, Kinder, die jeden Tag bei einer und derselben Verrichtung festhalten. Der Gewerbeaufsichtsbeamte Gera befragte 30500 Schulkinder im Bezirk. Davon waren 6618 Kinder beschäftigt, und

2150 eigene und 3468 fremde Kinder; gegenüber 1920 ist dies eine Zunahme von 1484; an der Zunahme sind die eigenen Kinder mit 82 Prozent beteiligt. Davon entfallen auf Schütz 682 mit Hochsaumnähen in Heimarbeit beschäftigte Kinder!

Schlimm stand es um die Verdienste der Heimarbeiter in der Textilindustrie. Bei Häkel- und Strickarbeiten blieben sie um 50 Prozent bis 90 Prozent hinter den Werkstattlöhnen zurück und richteten oft kaum für Heizung und Beleuchtung des Arbeitsraumes während der Arbeit. Der Sonderartikler für den Bezirk Apolda, den der Gewerkschaften der Heimarbeiterinnen gegen Jahreswende unter Mitwirkung des Reichsarbeitsministeriums abgeschlossen hat, überträgt die Lohnvereinbarung vom Zwischenmeister auf den Arbeitgeber und hat die Löhne erheblich gesteigert.

Bemerkenswert ist folgender Satz: „Unter den gewerblichen Arbeiterinnen, insbesondere der Betriebe, die keine allzu großen körperlichen Anforderungen stellen, befinden sich vielfach Angehörige gebildeter Kreise, die es früher weit von sich gewiesen hätten, ihre Töchter der Fabrik zuzuführen. Die Not der Zeit ließ ihnen schließlich schwinden. Allgemein sind die Betriebsleitungen mit diesen Arbeiterinnen, die sich rasch angepaßt haben, zufrieden.“

Wahrung! Nebenverdienst! Schriftliche Heimarbeit! Unter dieser Überschrift bringt die „Dandels- und Büroangestellte“ eine beachtenswerte Warnung vor dem in letzter Zeit so häufig angepriesenen „lohnenden Nebenverdienst durch Heimarbeit“. Die Zeitschrift schreibt: „In verschiedenen Zeitungen Deutschlands fand sich folgende kurze Anzeige: „Schriftliche Heimarbeit für jedermann und allerorts durch Vitalis-Verlag, München 27.“ Wer sich nun meldete, erhielt als Nachnahmeforderung in Höhe von 3 Mark ein paar Druckfächer. Diese Druckfächer enthielten mehrere vorgedruckte Briefe, die in immer neuen Wendungen auf die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer Lebens- oder Unfallversicherer hingewiesen. Diese vorgedruckten Briefe kann man sich vom Verlag in beliebiger Menge kaufen. Wer sie benutzt, braucht nur seine Unterschrift darunter zu setzen. In einem gedruckten Anschreiben wird in glänzenden Farben geschildert, wie gewinnbringend der Abschluß von Versicherungen gegen Provision sei. Wie außerordentlich schwierig sich dieses Geschäft gestaltet, wie viel Zeit und Mühe, wie viel unnütze Konferenzen aufgewendet werden müssen, um einmal eine Versicherung abzuschließen, das wird wohlweislich verschwiegen. Die Lebensversicherungsgesellschaft, für die man tätig sein will, muß man sich selber suchen — gewöhnlich gibt das Anschreiben die Namen einiger Versicherungsgesellschaften bekannt. Selbstverständlich wird jede Lebensversicherung, wenn man ihr einen Versicherungsbeitrag bringt, diesen prüfen und nach Abschluß die Provision geben. Aber ehe es zu einem Abschluß kommt, dauert es lange. Die Anzeige gibt auch Auskunft darüber, wie man die Menschen findet, die man zum Abschluß einer Versicherung überreden will; man benutzt einfach das Verbot, aus dem man sich immer herauszieht, Lebensversicherungen, in denen Verlobungen, Ehescheidungen, Geburtsfälle veröffentlicht sind usw.“

Was also die Firma liefert, sind nichts als Muster von Verträgen für Werbetriebe. Ob Stil und Inhalt dieser Verträge tauglich seien, überhaupt Eusk am Abschluß einer Versicherung zu erwecken, lassen wir dahingestellt. Und das nennt man dann „schriftliche Heimarbeit“!

Das Einsehen von Stücken. Uebersätze sind oft an den alten Kanten schlecht, während die Partie im Saum noch gut ist. Ohne viel Stoffverlust kann man sie noch länger brauchbar erhalten, wenn man die alte Mitte durchschneidet, hier einen falschen Saum im Knopfe und Knopflöcher andringt, die bisherigen Säume aber langsam aufträgt und diese beiden Kanten nur durch eine englische Naht verbindet, welche nun die Stelle der vorigen Mitte einnimmt.

Sortenhemden werden in der Regel zuerst an den Stellen, wo man abwaschen die Knöpfe, den Kernen und wenn nötig, ein Stückchen von der aufgesetzten Brust auf und sagt das neue Stück in schräger Richtung, von der Stelle der Knöpfe ansetzend, bis tief unter den Kernaussatz in der seitlichen Nahtnaht. Müssen Nachjaden ausgebessert werden, so geschieht das Aufsetzen des neuen Stückes in Form einer Rücken- und Vorderpassse, so daß diese mit dem Kernen und mit der vorderen Hakengruppe abschließt.

Beim Ausbessern von Manell wird das neue Stück ohne Umschlag auf der linken Seite statt über das Loch und darüber hinaus gefaltet und die Näher, ohne gebogen zu werden, mit weiblichen Fingern heraufgeführt. Wenns werden die

Näher auf der rechten Seite befestigt, wenn das alte Stück herausgeschnitten ist.

Das Einsehen von Stücken in leichte Gewebe scheint wohl schwierig, läßt sich aber bei richtiger Vorbereitung mit gutem Erfolg ohne große Mühe ausführen. Es kann auf zweierlei Art geschehen:

Nachdem die schadhafte Stelle ladengerade im Biered ausgeschnitten ist und die bekannten schrägen Einschnitte in die Eden genügend tief gemacht sind, werden in allen vier Seiten des Ausschnittes die Längs- bzw. Quersäden mit einer Strecknadel herausgezupft, so daß der Ausschnitt ringsherum ausgefrängt aussieht. Ebenso verfährt man mit dem neuen Stück, das um zwei Nahtbreiten größer zugeschnitten wurde als der ausgeschnittene Altes. Sind solche Näden ausgezogen, daß der neue Stoff ganz genau ins Loch paßt, so beginnt man die vier Seiten entlang die Näder mit winzigen Stichen überwindlich zusammenzunähen, wobei die losen Fäden mit der linken Hand mit umgestreift werden und so ein dauerhaftes Ränchen bilden, welches sich nach Fertigstellung der Näderlei nur wie ein feiner Strich markiert. Wenn einzelne Fäden ausströmen wollen, so schneidet das gar nichts. Sie werden einfach mit einer feinen Schere beschneiden oder bügeln sich bald nieder. Die überwindlichen Stiche müssen mit allerfeinstem Garn ausgeführt werden und dürfen nicht tief greifen als über zwei Fäden des Gewebes. Diese Art des Ausbesserns dürfte bei den so vielfach vorkommenden Schäden in Mullblusen, Schürzen und Kinderjachen viel mehr bekannt und geübt werden, als es für gewöhnlich der Fall ist.

In Hüllfall legt man Stücke wie folgt ein: Man überbietet die schadhafte Stelle mit einem größeren Stück Tüll auf einer scharfen Unterlage, achte auf den Gewebegang, und legt die beiden Stoffe so aufeinander, daß Quadrat auf Quadrat trifft. Diese werden nach ihren vier Seiten übernäht und alles Ueberstehende zum Schluß weggeschnitten. Die schadhafte Stelle muß vor Beginn des Hästens vierseitig ausgeschnitten werden.

Haushaltswirtschaftliche Berufsausbildung. Der „Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine“, die Berufsorganisation der deutschen Hausfrauen, betrachtet als wichtigste Aufgabe die Erziehung der weiblichen Jugend für die Hauswirtschaft. Hauswirtschaftliche Ausbildung für jedes deutsche Mädchen ist eine alte Forderung der deutschen Hausfrauen, die lediglich in der Kriegs- und Nachkriegszeit dem Handwerk- und gewerblichen Berufsausbildung das Feld räumen mußte, da oft der Verdienst der Jungfrauen den übrigen Familienmitgliedern den Kampf ums Dasein erschwerete. Die Not des deutschen Volkes hat gezeigt, daß eine grundlegende hauswirtschaftliche Ausbildung für den volkswirtschaftlich wichtigsten Beruf der Hausfrau und Mutter heute unentbehrlich ist, will sie den schwer verdienten Erwerb des Mannes nach denselben Grundregeln verwalten, nach denen er ihn erworben. Der Ruf der deutschen Hausfrauen nach einer planmäßigen hauswirtschaftlichen Ausbildung ihrer Töchter kann nicht mehr verstummen. In Bremen ist bereits für alle Mädchen, welche nach acht Jahren die Schule verlassen, ein hauswirtschaftliches Schuljahr obligatorisch. In Ostpreußen bildet die hauswirtschaftliche Ausbildung das Spezialgebiet des Königsberger Hausfrauenbundes. Aufgabe des RFB ist es nunmehr, auch in anderen dafür geeigneten Städten die gleichen Wege zu gehen und die bestehenden Berufsschulen so auszubilden, daß sie die Aufgabe einer planmäßigen hauswirtschaftlichen Ausbildung besser erfüllen kann als bisher. Der RFB hatte zur Durchführung dieser Forderung die Vertreter der Behörden, der Schule, die Vertreter der Berufe, die weibliche Jugendliche beschäftigten, zu einer Konferenz über die hauswirtschaftliche Bildung und die Umgestaltung der Berufsschulen für Mitte Oktober nach Berlin eingeladen, um in dieser Frage Stellung zu nehmen. Es gilt, das bereits Bestehende weiter auszubauen, wobei nicht vergessen werden darf, daß die jungen Mädchen meist für einen Doppeldienst vorzubereiten sind, also keine einseitigen Forderungen erhoben werden dürfen.

Aus unserer Bewegung.

Rechtstag zum Versammlungsausleger.

Berlin-Ort. Die Mitgliederberausammlungen finden von jetzt ab wieder in unserem früheren alldienstlichen Versammlungsorte, Dr. Frankfurter Straße 11, statt, die nächsten am 10. November und 8. Dezember, abends 8 1/2 Uhr.

Bielefeld. Unser Versammlungabend ist wegen Notwendigkeiten vorläufig von Dienstag auf Montag verlegt worden. Die nächste Versammlung findet am 10. November, abends 8 Uhr, statt.

Charlottenburg. Die nächste Versammlung findet am Dienstag, den 10. Dezember, abends 8 Uhr, statt. Die Weihnachtsfeier schließt sich an.

Darmstadt. Sonntag, den 9. November, abends 1/2 8 Uhr, Stiftungsfest, Feierabend, großer Saal.

Wiesfeld. Am 11. Oktober wurde auch in Dortmund vor dem Schlichter nochmals der Heimarbeiterzuschlag und die Heimarbeiterferien von den Arbeitgebern abgelehnt. Es beweist dies, wie wenig doch noch die wirtliche Lage der Heimarbeiterinnen bekannt ist, denn es ist wohl einleuchtend, daß ein Schlichter, falls er sich früher nie mit Heimarbeiterinteressen befaßt hat, nicht so ohne weiteres und im Laufe einer Verhandlung von der Wichtigkeit der Heimarbeiterferien und des Heimarbeiterzuschlages überzeugt werden kann, und einen Schiedsspruch, in dem diese Forderungen bereits gefallen waren, für verbindlich erklärt, wenn auch mit einigen kleineren Abänderungen, die bei dem Einigungsverfahren noch herausgeholt wurden. Um sich in den Heimarbeiterverhältnissen auszukennen, bedarf es eben ein wenig mehr Zeit, aber es bedarf auch ein wenig mehr wirtlicher Heimarbeiterstimmen. Wäre die Heimarbeiterin nur halb so auf dem Posten wie die Arbeitnehmerin des Betriebes, so wäre auch bei ihr manches anders, und es würden auch ihre Wünsche von weiteren Kreisen erkannt, und der Druck auf die Arbeitgeberseite wäre dadurch ein größerer. Besten Endes sind auch diese und auch ein Schlichter von der öffentlichen Meinung abhängig. Schließlich ist es doch so, daß das zum Recht und zum Gesetz erhoben wird, was von einer großen Masse anerkannt wird, bezw. was sich in weitesten Kreisen Anerkennung erzwungen hat. So ist es auch hier: je weitere Kreise die Heimarbeiterinnen von ihren berechtigten Forderungen überzeugen kann, je größer ihre Einigkeit wird, desto weniger vermögen die Arbeitgeberkreise ihre Forderungen abzulehnen. — Der Zehntlohn der Wäckerin wurde in der Konfession um 10 Prozent erhöht, so daß nun der Zehntlohn hier derselbe ist wie in der Wäcker: 37 Pf. in der Spitze.

Hamburg. Wir konnten in unserer letzten Versammlung wieder feststellen, daß bei uns in Hamburg weder die Tarife von den Arbeitgebern gekündigt sind, noch die Löhne an einzelnen Stellen gedrückt werden, im Gegenteil: es wurde berichtet, daß auf einzelnen Stellen Zuschläge bewilligt sind. Bei uns sind die Löhne im Frühjahr zwar nicht so hoch geklettert wie anderswo, sie haben sich dafür aber wenigstens auch durch die harte Zeit gehalten. Einzelne Firmennamen zählen immer noch unter Berliner Tarif, aber dort war bisher kein Tarifabschluß möglich.

Heimarbeiterinnen-Jubiläum. In seiner aufrichtigen Freude erfuhr der Hauptvorstand, daß eine unserer Mitglieder von ihrem das fünfzigjährige Berufs-Jubiläum, davon 45 Jahre Arbeit für dieselbe Firma, begangen hat. Wir schreiben ihr dabei folgendes:

„Liebe Frau Garder!

Wir erfahren von Ihren Kolleginnen, daß Sie in diesen Tagen Ihr fünfzigjähriges Berufs-Jubiläum feiern. Der Hauptvorstand wünscht Ihnen von Herzen Glück zu diesem seltenen Gedenktage und ist stolz auf sein Mitglied, das sowohl seinem Gewerbeverein als seinem Beruf unverbrüchlich treu ist. Mit dem Wunsch, daß Sie an beiden Stellen noch lange Jahre hindurch in gleicher Treue weiter tätig bleiben Ihre getreue Hauptvorsitzende.“

Nachschrift: Wir gerne würden wir öfter in ähnlichen Fällen gratulieren, wenn uns die Mitglieder nur benachrichtigen wollten!

„Vom Zeit-Haben.“

„Vom Zeit-Haben“ heißt der schöne Artikel in der Oktobernummer, und ich bin froh, daß ich mir die Zeit genommen habe, ihn zu lesen und mit Fr. Sch., meiner Vertrauensfrau, über ihn zu sprechen. Ich habe viel gelernt. „Ja, so'ne Damen, die haben gut über Zeit-Haben reden, die können sich alles einbilden.“ sagte ich zu Fr. Sch., „aber unferne mit der Arbeit, und dem Mann und den Kindern, unferne hat keine Zeit.“ „Kleine Frau,“ sagte sie freundlich, „ich würde Ihre Mutter sein, ich möchte Ihnen gern einen Rat geben, aber Sie dürfen es nicht übernehmen.“ Und dann hat sie mir allerlei gesagt, und es war, als ob ich plötzlich eine Mutter bekommen hätte, und ich habe doch nie eine gekannt und bin unter fremden Menschen rumgeschuft worden, bis ich heiratete. Alles habe ich ihr ja nicht ge-

glaubt, aber sie hat doch recht behalten: ich habe jetzt viel mehr Zeit, so viel sogar, daß ich es für die Kolleginnen aufschreiben will, wie man es machen soll. Jetzt besorge ich morgens erst meine Wirtschaft, den Mann und die Kinder, laufe ein, stelle das Essen an und dann lege ich mich an meine Näsen und kann ein paar Stunden hintereinander ungestört nähen. Die Kinder sind jetzt besser gewöhnt, die quälen mich nicht mehr fortwährend. Sie wissen, daß sie nur zum Frühstück eine Stulle bekommen und nicht jedesmal, wenn sie behaupten, daß sie Hunger haben. Die Große spielt schon mit den Kleinen und macht auch schon Wänge für mich. Wenn sie nichts verschüttet und nichts vergißt, bekommt sie für jede Verjorgung einen Pfennig, die spart sie für eine Suppe. Ich schmeiße die Arbeit auch nicht mehr hin, wenn es klingelt, oder der Kleine schreit, oder mein Mann kommt, sondern lege alles ordentlich fort; seitdem brauche ich nicht mehr alles zu suchen, und die Kinder kommen mir nicht mehr über Fingerhut und Schere. Wenn mein Mann nach Haus kommt, ist das Essen fertig, weil ich nicht mehr das Essen über der Arbeit und die Arbeit über den Kindern vergesse. Punkt 11 Uhr am Freitag bin ich die beiden letzten Wochen im Geschäft zum Liefern gewesen und gleich ran gekommen. „Wenn Sie mit den Kleinen Kindern pünktlich sein können,“ sagte Fr. S., „sollen Sie nicht wegen der anderen Unpünktlichen warten.“ Mein Mann hat gesagt, wenn es weiter so ordentlich und pünktlich bei uns wäre, dürfte ich das nächstemal zur Versammlung gehen, er bliebe dann bei den Kindern, in dem Verein lernte ich Vernünftiges.

So, liebe Kolleginnen, nun macht es ebenso, aber sagt nicht: „Ihr hättet es schon immer so gemacht,“ das glaube ich doch nicht. Frau S. S.

Toten-sonntag.

In des Lebens laute, wilde Hast
Trittst du ein, ein stiller, ernster Gast.
Rufft auf kurze Stunden und zurück
Alle Freuden, Angst verlor'nes Glück.
Alle Wunden fangen an zu bluten,
In der Nähe alte Feuer glüten,
Auf des Lebens durchgeheiltes Stüd
Wendet ägernd sich der Blick zurück.
Scheu fragt in die Zukunft er hinein:
„Wann und wo wird einst mein Ende sein?“

Toten-sonntag, heißt uns stille sein,
Danke rückwärts, mutig vorwärts sein;
In des Lebens laute, wilde Hast
Tritt herein, du stiller, ernster Gast.

Übermals sind zwei Getreue von uns geschieden.

In Gruppe Berlin-Gründung sind bereits am 31. Juli 1924 nach mehr als zehnjähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein unser liebes Mitglied und getreue Vertrauensfrau

Frau Marie Pohlmann, geb. Wisgott,
geboren am 1. September 1848 in Krottschlin.

In Gruppe Stolz i. Damm sind am 15. Oktober 1924 unser liebes Mitglied

Fräulein Gertrud Brandt,
geboren am 22. März 1877 in Schorfow, Kreis Stolz.

Inhalt: Einigungsricht. Kommiss. mit Fräulein Mail. Haupt- (Haupt-)Jubiläum Winterhilfswoche in der Berliner Damen-Konfession! Vom Gewerbeverein und vom Gewerbeverein. Die Deutsche Volkswirtschaft und der gewerbepolitische Charakter. — Gewerbeverein und Gewerbeverein der Gewerbevereine in den letzten Jahren bis 1923. Wichtige Beschlüsse! Schriftliche Gutachten! Das Gewerbe und die Gewerbevereine. Gewerbevereine! Was müssen wir bewegen? (Bericht zum Jahresabschluss). Berlin-Gr. Wirtsch. Jubiläum. Toten-sonntag. Hamburg. Gewerbevereine-Jubiläum. Vom Zeit-Haben. Toten-sonntag. Lebensgeister.